

Wie kann Schulsozialarbeit präventiv auf den Einfluss von Social Media auf Jugendliche reagieren?

Jana Müller

Betreuende Personen:

Frau Dr. Mirjam Reiß

Herr Prof. Dr. Thomas Markert

Inhaltsverzeichnis

Abstract	3
Einleitung	1
1. Lebensphase Jugend.....	4
1.1 Definition und Historie der Lebensphase Jugend	4
1.2 Biologische und Neuronale Prozesse während der Lebensphase Jugend	5
1.3 Herausforderung während der Jugendphase	6
2. Soziale Medien.....	7
2.1 Definition soziale Medien	8
2.2 Historische Entwicklung der sozialen Medien	10
2.3 Nutzung sozialer Medien	12
2.4 Auswirkungen auf Jugendliche	14
2.5 Exkurs Cybermobbing	16
3. Schulsozialarbeit als Teil der sozialen Arbeit.....	19
3.1 Definition Soziale Arbeit.....	19
3.2 Schulsozialarbeit.....	20
3.2.1 Definition der Schulsozialarbeit	20
3.2.2 Entstehung der Schulsozialarbeit.....	21
3.2.3 Methoden der Schulsozialarbeit.....	23
3.1.4 Aufgaben der Schulsozialarbeit	24
4. Prävention.....	25
4.1 Definition Prävention	25
4.2. Prävention in der Schulsozialarbeit.....	26
4.3 Prävention für Auswirkungen durch soziale Medien.....	29
4.3.1 Allgemeine Prävention für die negativen Auswirkungen durch soziale Medien	29
4.3.2 Prävention Cybermobbing.....	30
Fazit	32
Literaturverzeichnis	36

Abstract

Das Ziel folgender Bachelorarbeit ist, den Leser*innen ein grundsätzliches Verständnis für die Präventionsmaßnahmen der Schulsozialarbeit in Bezug auf negativen Auswirkungen der Nutzung von Social Media-Plattformen von Schüler*innen zu vermitteln. Dabei wird zunächst herausgearbeitet, was die Adoleszenz als Lebensphase für die Jugendlichen bedeutet, welche Herausforderungen und Bedürfnisse sie erleben, sowie den Einfluss von Prozessen. Anschließend folgt eine Einführung in das Themengebiet Social Media sowie eine Übersicht, der am häufigsten genutzten Plattformen und welche Auswirkung ihre Nutzung auf Jugendliche hat. Darauf folgt eine Definition von Sozialarbeit und Schulsozialarbeit, sowie eine Definition zum Begriff Prävention. Anschließend verschiedene Präventionsmaßnahmen vorgestellt. Die Arbeit wird abgeschlossen mit einem Fazit und eigenen Gedanken zu den Themeninhalten.

Einleitung

Im Rahmen meines Studiums der Sozialen Arbeit an der Hochschule Neubrandenburg absolvierte ich ein Praktikum in einer Einrichtung der teilstationären Jugendhilfe des DRK Neubrandenburgs. Es handelte sich bei der Einrichtung um eine Tagesgruppe für Kinder zwischen sechs und 12 Jahren. In dieser Zeit habe ich mich zum ersten Mal in meinem Leben intensiv mit dem Themengebiet Jugendhilfe beschäftigt und aktiv mit Kindern in dieser Altersgruppe zusammengearbeitet. Bei dem täglichen Umgang mit den jungen Klient*innen ist mir besonders aufgefallen, dass sich sämtliche Gesprächsthemen der Kinder um Inhalte von Social Media-Plattformen handeln. Seien es die neuesten TikTok-Trends, der letzte Twitch Stream ihres Lieblingsstreamers oder ein Skandal Post auf Instagram; soziale Medien waren immer augenscheinlich das zentralste Thema in Ihrem sozialen Leben. Aus den Unterhaltungen mit den Kindern konnte ich entnehmen, dass an ihren Schulen Sozialarbeiter*innen tätig sind und diese ab und zu Unterrichtseinheiten zu den Themen Medienzeit und Privatsphäre im Netz anbieten, jedoch konnte ich von keinem der Kinder erfahren, dass diese medialen Präventivmaßnahmen direkt auf das Themengebiet Social Media ausgelegt waren. Nach weiteren Recherchen zu diesem Gebiet habe ich festgestellt, dass es keine spezifische Literatur zu diesem Thema gibt. Als dann mein 6. Semester begann und die Themenfindung meiner Bachelorarbeit anstand, habe ich mich recht schnell festgelegt, dass ich mich gerne intensiver mit diesem Themengebiet beschäftigen möchte. Aus diesem Grund entschied ich mich für die Leitfrage „Wie kann Schulsozialarbeit präventiv auf den Einfluss von Social Media auf Jugendliche reagieren?“

Die Fragestellung dieser Bachelorarbeit hat eine hohe Relevanz aufgrund der enormen Nutzung von sozialen Medien durch Jugendliche. Im Jahr 2023 gaben 96% der Befragten im Alter zwischen 12 bis 19 Jahren an, täglich ihr Smartphone zu nutzen (Statista, 2023). Zugleich ist die Schulsozialarbeit ein stetiges, jedoch gleichermaßen langsam

vorankommendes Forschungsfeld (Zipperle & Rahn, 2020). Die Verbindung der Fakten, die exzessiven Nutzung von Smartphones so wie das sich nur langsam entwickelnde Themengebiet der Schulsozialarbeit, waren für mich besonders interessant.

Die folgende Arbeit wird mit dem Kapitel Lebensphase Jugend beginnen. Dabei wird zunächst auf die Definition und Historie der Lebensphase Jugend eingegangen, um zunächst eine Grundlegende Übersicht zu dem Thema zu geben. Anschließend werden biologische und neuronale Prozesse während der Lebensphase Jugend thematisiert, um im späteren Verlauf der Arbeit einschätzen zu können, welche Bedürfnisse die Jugendlichen aufgrund ihrer Entwicklungsprozesse haben. Der letzte Themenpunkt des ersten Kapitels werden die Herausforderung während der Lebensphase Jugend sein, welche eine Signifikanz für spätere Kapitel dieser Arbeit haben.

Der zweite große Abschnitt dieser Arbeit wird sich um das Thema soziale Medien drehen. Zum Einstieg in das Thema wird der Begriff der sozialen Medien definiert werden, um den Leser*innen zu verdeutlichen, worum es in diesem Kapitel gehen soll. Anschließend folgen die historischen Entwicklungen der sozialen Medien. Dieses Unterkapitel vor allem über den aktuellen Stand der sozialen Medien informieren. Im nächsten Unterpunkt wird die Nutzung und das Nutzungsverhalten von Jugendlichen mit sozialen Medien thematisiert. Dieses Kapitel ist da, um die massive Nutzung der Medien durch Jugendliche zu verdeutlichen. Im darauffolgenden Kapitel 2.4 werden die Auswirkungen der sozialen Medien auf die Jugendlichen thematisiert. Dies ist von hoher Wichtigkeit, da im späteren Verlauf der Arbeit die Präventionsmaßnahmen der Schulsozialarbeit auf diese Auswirkungen reagieren sollen. Anschließend folgt ein Exkurs zum Thema Cybermobbing.

Daraufhin folgt der dritte Unterpunkt dieser Arbeit. Dieses Kapitel befasst sich mit der Schulsozialarbeit als Teil der sozialen Arbeit. Zunächst wird der Begriff soziale Arbeit definiert, um ein allgemeines Verständnis für die Profession zu gewährleisten. Daraufhin folgt der Unterpunkt Schulsozialarbeit. Dieser Unterpunkt teilt sich in vier weitere Unterpunkte auf. Im Kapitel 3.2.1

wird der Begriff der Schulsozialarbeit definiert. Daraufhin folgt die historische Entstehung der Schulsozialarbeit so wie die Methoden der Schulsozialarbeit. Diese Unterpunkte sind wichtig, um die Möglichkeiten der Schulsozialarbeit zu verdeutlichen. Der letzte Unterpunkt dieses Abschnittes werden die Aufgaben der Schulsozialarbeit sein.

Das Vierte Kapitel dieser Arbeit trägt den Titel Prävention. In diesem Kapitel wird zunächst der Begriff Prävention definiert. Anschließend wird die Prävention in der Schulsozialarbeit thematisiert. Daraufhin folgt die Prävention für Auswirkungen durch soziale Medien. Dieses Kapitel beinhaltet die eigentlichen Kernerkenntnisse dieser Arbeit. Dieser Punkt wird nochmal in zwei Unterpunkte aufgeteilt werden. Zunächst die allgemeinen Präventionsmaßnahmen für die negativen Auswirkungen auf Jugendliche durch soziale Medien und anschließend spezielle Präventionsmaßnahmen für Cybermobbing. Abschließend zu dieser Arbeit folgt ein Fazit mit anschließender Diskussion.

1. Lebensphase Jugend

Im folgenden Kapitel werden die Geschichte, die Veränderungen und die Herausforderungen der Lebensphase Jugend beleuchtet. Ziel dieses Kapitels wird sein, aufzuzeigen, wie Jugendliche vom heutigen Zeitalter geprägt werden, um im Verlauf dieser Arbeit eine Affinität zu sozialen Medien herstellen zu können.

1.1 Definition und Historie der Lebensphase Jugend

Die Jugend beschreibt eine Altersgruppe zwischen dem Kindesalter und dem Erwachsenenalter. Ein Jugendlicher hat sowohl mit körperlichen und psychischen als auch mit sozialen Anforderungen zu kämpfen. Die Adoleszenz wird durch das Eintreten der Pubertät eingeleitet und endet, wenn das Individuum ein, für seine Kultur, ausreichendes Maß von Selbstständigkeit, psychologischer Reife und gesellschaftlicher Teilhabe erreicht hat. In Deutschland wird dies durch Eigenfinanzierung, Interessenentwicklung für Freizeit,- Medien- und Konsumbereich sowie verantwortungsvolles Verhalten der Gesellschaft gegenüber.

Der Begriff Jugend wurde über einen langen Zeitraum entwickelt und geprägt. In vorindustriellen Gesellschaften wurde meist nur zwischen jungen und alten Menschen unterschieden, ohne einen separierten Lebensabschnitt Jugend zu benennen. Dies lag vor allem an der ähnlichen Gestaltung des Alltages sowie eine kaum voneinander abweichende Struktur des persönlichen sozialen Umfeldes. Auch wenn biologisch zwischen Kindern und Erwachsenden unterschieden wurde, war das Benennen einer Übergangsphase von keiner signifikanten Relevanz. Dies änderte sich mit dem Beginn der Industriellen Revolution. Durch die Arbeit in Fabriken verschoben sich die Handlungen sowie das soziale Kontakten räumlich auseinander, was dazu führte, dass das Kindesalter als Lebensabschnitt eine

höhere Bedeutung und eine stärkere Differenzierung gegenüber dem Erwachsenenalter erleben konnte. Erst nach Ende des ersten Weltkrieges entwickelte sich eine gesellschaftlich und kulturell anerkannte Jugendphase. Diese entstand durch den wirtschaftlichen und technologischen Fortschritt, welcher dazu führte, dass es für einige Berufe einer längere Ausbildungsphase bedurfte. Die Verlängerung und Vertiefung der schulischen Ausbildung sorgten schlussendlich für die Einführung einer Phase zwischen dem Kindes- und Erwachsenenalter: Die Jugend. Nach dem zweiten Weltkrieg folgte eine enorme Bildungsexpansion, wodurch die Bildungsphase ab dem Einsetzen der Pubertät bis zur eigenen Erwerbstätigkeit zwischen 10 und 15 Jahren andauern kann. In den letzten Jahrzehnten gab es zudem eine Umstrukturierung des Begriffes Jugend in Hinblick auf den sozialen Aspekt. Durch immer weniger soziale Normen haben Jugendliche immer mehr Möglichkeiten, sich individuell zu entfalten und ihre Freizeit zu gestalten. Sie können sich kulturell, sozial und geographisch frei bewegen und somit ihre Persönlichkeitsentwicklung individuell gestalten. (Berger, F. 2023)

1.2 Biologische und Neuronale Prozesse während der Lebensphase Jugend

Der Beginn des Jugendalters wird physiologisch durch das Einsetzen der Pubertät definiert. Diese genetischen Entwicklungsveränderungen verlaufen größtenteils universell und sind somit unabhängig von den Umwelteinflüssen des Individuums. Die Jugendlichen durchleben starke hormonelle Veränderungen, die das Gehirn in seiner Struktur und Funktion modifizieren und somit Änderungen der Motivation, Emotion und des Verhaltens zur Folge haben.

Die hormonellen Veränderungen bei Pubertätseintritt und in dessen Verlauf, verlaufen nachweislich geschlechterspezifisch: so findet die strukturelle Modifikation der Nervenzellen bei weiblichen Jugendlichen

schneller statt als bei männlichen; beispielsweise erreichen sie etwa ein Jahr früher das Maximum ihres Hirnvolumens.

Während der Adoleszenz weisen Jugendliche eine hohe motorische und kognitive Leistungsfähigkeit sowie eine erhöhte physiologische Resilienz auf. Gegenteilig dazu steigt im Jugendalter die Unfall- und Sterblichkeitsrate an. Zusätzlich zeigen auch die mental bedingten Erkrankungen einen Anstieg: Beispielsweise wurde im Jahr 2012 die Zahl der Behandelten Kinder und Jugendliche auf 50 000 geschätzt (Gniewosz & Titzmann, 2018); im Jahre 2021 stiegen die Zahlen auf 60 044 in der stationären Kinder- und Jugendpsychiatrie (*Erweitertes Datenangebot auf Basis einer neuen Statistik für Psychiatrie und Psychosomatik*, o. D.).

1.3 Herausforderung während der Jugendphase

Mit diesen neuen Freiheiten ergeben sich jedoch auch einige Herausforderungen. Die große Konkurrenz und die immer größere Bandbreite an Individuen zwingt Jugendliche bereits im frühen Jugendalter zu einem hohen Leistungsdruck. Für eine gute Anstellung im Erwachsenenalter, muss im Jugendalter die Balance zwischen guten schulischen Leistungen, stabilen Sozialkontakten und eine ausreichende Individualisierung der Persönlichkeit erfolgen, um für Arbeitgeber attraktiv zu wirken. Des Weiteren kann die breite Masse an Möglichkeiten erdrückend oder überfordernd wirken. Es kann schnell schwierig werden, in einer schnelllebigen Gesellschaft mitzuhalten. Außerdem ist ein zentraler Aspekt des Jugendalters die soziale Beziehung zu den Eltern, Mitschüler*innen und Freund*innen stabil zu halten obwohl parallel eine Persönlichkeitsentwicklung stattfindet, die prozessiert wird durch die Entwicklung der Selbstständigkeit sowie Aneignung von Fähigkeiten zur gesellschaftlichen Partizipation und sozialen Integration. Das Experimentieren, sowie die lange schulische Bildung fordern zudem ein erhöhtes finanzielles Kontingent, welches meist nur der Mittel- und Oberschicht zur Verfügung steht (Berger, F. 2023).

Ein sich herauskristallisierendes Phänomen ist die sogenannte Phase der „Teenage Angst“. Diese beschreibt einen Zustand, der sich durch eine impulsive, launische und emotionale Handlungsweise auszeichnet, welche ausbruchsartig auftritt. Die Jugendlichen verspüren einen Drang nach Individualität und neuen Freiheiten, die allerdings von Außenstehenden als mangelnde Rationalität und Unzurechnungsfähigkeit bei der Entscheidungsfindung wahrgenommen werden kann. Gleichzeitig streben Jugendliche nach Akzeptanz in ihrem sozialen Umfeld; besonders von Gleichaltrigen. Diese Akzeptanz wird durch die Ausführung gewisser Handlungen erlangt, die meist von dem individuellen Umfeld des Jugendlichen vorgegeben wird. Die Gewinnung der Akzeptanz erzeugt ein positives Belohnungsgefühl, für dessen Erlangung sie eine erhöhte Risikobereitschaft aufweisen (Deinet, 2021).

2. Soziale Medien

In diesem Kapitel wird zunächst der Begriff soziale Medien definiert. Anschließend folgt die historische Entwicklung von sozialen Medien, sowie das Nutzungsverhalten von Jugendlichen. Nach dem Nutzungsverhalten folgen negative Auswirkungen durch die Nutzung auf Jugendliche. Zum Ende dieses Kapitels wird es noch einen Exkurs zum Thema Cybermobbing geben.

2.1 Definition soziale Medien

Der Begriff soziale Medien wurde aus dem englischen Wort „Social Media“ übersetzt (Schmidt, 2019). Die sozialen Medien beschreiben ein medienbasiertes ökonomisches Phänomen. Hierbei handelt es sich um einen Teilbereich der anwendungsbezogenen Technologien mit der Funktion der digitalen Vernetzung. Angewendet werden sie für die Massenproduktion und Modifikation von verschiedenen Inhalten, welche allen Nutzern allgemein zugänglich gemacht und dadurch austauschbar gemacht wird. (Krone, 2016)

Auch wenn grundsätzlich alle Medien als sozial bezeichnet werden können, da sie auf Grundlage der Kommunikation, Interaktion und sozialen Datenaustausches basieren, grenzen sich die sozialen Medien durch die Möglichkeit des Austausches von Informationen durch digitale Technik ab (Schmidt, 2019). Des Weiteren zeichnen sie sich durch eine allgemeine Erreichbarkeit in einem weiten Ortsspektrum und Ausbreitung der Inhalte in einem kleinen Zeitspektrum aus (Krone, 2016).

Um soziale Medien in ihrer Vollständigkeit nutzen zu können, ist meist ein Benutzerkonto – ein sogenannter „Account“ – notwendig. Der Account verwendet ein IT-System, mit welchem er private Informationen zur Identität, Nutzungsverhalten und Einstellungen des/der Nutzer*in speichert und ihm/ihr gewisse Rechte zuspricht. Auf den Account kann dann nur der/die Nutzer*in mit einem Passwort zugreifen (Schmitz & Luber, 2019).

Die Hauptfunktion von sozialen Medien ist die Förderung der sozialen Interaktion durch das Pflegen von Beziehungen zu seinem persönlichen Kontakten und die Erstellung neuer Bekanntschaften. Jedoch nutzen soziale Medien-Plattformen auch Algorithmen und Datenspuren, um die Informationen und Inhalte der Nutzer*innen zu verarbeiten und zu filtern. Durch diese Technologie können Inhalte den Nutzer*innen gezielt vorgeschlagen oder prognostiziert werden. Durch die Öffentlichkeit der oft privaten Inhalte der Individuen hat sich das gesellschaftliche Verständnis von Privatsphäre und informationeller Selbstbestimmung grundlegend verändert. Auch wenn ein

Individuum seine geteilten Inhalte nur für einen begrenzten Personenkreis öffentlich macht, beispielsweise durch Sperrung oder Privatisierung seines Nutzeraccounts, sind seine Inhalte stets für jenen Personenkreis zugänglich und damit „teil-öffentlich“. Auf den meisten Plattformen sind Inhalte zudem über einen langen Zeitraum oder sogar zeitlich unbegrenzt verfügbar.

Die Inhalte werden über verschiedene Plattformen, die sich je nach Funktionsweise und Art der Inhalte in verschiedene Gattungen unterteilen lassen. In einigen Fällen existieren Kombinationen dieser Gattungen, welche die Unterscheidung und Bestimmung erschweren. Die „Netzwerkplattformen“ definieren den ersten Gattungstyp. Hierbei handelt es sich um jene Plattformen, die den Fokus auf die interpersonale Kommunikation legen. Meist wird eine Funktion angeboten, die dem/der Nutzer*in zu ermöglichen, seine persönlichen Freunde und Kontakte hinzuzufügen und mit ihnen verschiedene Inhalte zu teilen. Beispiel für eine solche Plattform wären Instagram, Facebook oder MySpace.

„Diskussionsplattformen“ priorisieren eine thematisch fokussierte Austauschfunktion. Die Inhalte definieren sich meist über Textnachrichten und folgen thematisch auf der Plattform einer initial gestellten Aussage oder Frage (welche auch als „Threads“ bezeichnet werden). Plattformen wie Reddit bieten eine solche Funktion an.

Ein weiterer Plattfortmty ist die „Kreativ-Plattform“. Die Hauptfunktion dieser Plattformen ist das Publizieren oder Rezipieren von Nutzer*innen generierten Inhalten. Beliebte Inhaltsformen auf solchen Plattformen sind das „Bewegtbild“, Audiodateien, Präsentationen oder Bilder (Schmidt, 2019).

Eine gängige Form der audiovisuellen Inhaltsbereitstellung ist das so genannte „Streaming“. Beim Streamen werden die Inhalte per Live-Übertragung bereitgestellt und können somit ohne Zeit Verzögerung konsumiert werden (Taha et al., 2021). Beliebte Kreativplattformen sind YouTube, TikTok oder die Streaming Plattform Twitch (Schmidt, 2019).

2.2 Historische Entwicklung der sozialen Medien

Die historische Entwicklung von sozialen Medien kann in 5 Phasen eingeteilt werden. Die erste Phase beginnt im Jahr 1969 mit der Geburt des Internets. Es war erstmalig möglich, einen Rechner der University of California mit dem Stanford-Research-Institute zu verbinden, welches 500 km entfernt lag. Im Jahr 1970 entwickelte der Wissenschaftler Ray Tomlinson ein Programm, welches dazu befähigte elektronische Post zu verfassen und zu versenden. 1971 folgte der Versand der ersten E-Mail. Im folgenden Jahr wurde eine Anwendung mit dem Namen „Community Memory“ entwickelt. Hierbei handelte es sich um ein computergesteuertes schwarzes Brett, welches bereits eine Erstell Funktion von Texten und eine Kommentarfunktion enthielt. In den 70er Jahren folgte das „Bulletin-Board-System“. Dieses System funktionierte so, dass sich immer eine Person mit dem System verbinden konnte und eine Nachricht hinterlassen konnte. Nachdem der/die Nutzer*in die Verbindung getrennt hat, konnte der/die nächste Nutzer*in auf das System zugreifen. Die Nachrichten waren dann auf verschiedenen schwarzen Brettern einsehbar. Kurz darauf folgte das „Usenet“. Das Usenet ermöglichte erstmals die Nutzung des Systems von mehreren Personen gleichzeitig, da es über mehrere Server gespeichert wurde. In den 80er Jahren entstand dann „CompuServe“, welches zum größten Online-Portal seiner Zeit wurde.

Die zweite Phase begann im Jahr 1989 mit der Einführung des „World Wide Webs“ (WWW). Zu diesem Zeitpunkt hatte das WWW noch vorrangig akademische Zwecke und stand vorzugsweise Universitäten, militärischen und behördlichen Einrichtungen zur Verfügung. Das 1994 veröffentlichte Geocities bot seinen Nutzern die Funktion, in einer virtuellen Stadt ihr individuelle Internetseite anzulegen. Auch eine Chat- und Forenfunktion wurde angeboten. Der erste große Nachrichtendienst war die Plattform ICQ. ICQ war ein einfach zu bedienender Nachrichten-Client für Windows Systeme. Hier begann erstmals die Möglichkeit der Massenkommunikation mit über 100 Millionen Nutzer zu Beginn des 21. Jahrhunderts. 1997 folgten die

Registrierungen von Google.com sowie SixDegrees.com, welche als Vorreiter der modernen sozialen Medien gelten. SixDegrees verfügte bereits über viele Merkmale, die wir heute den sozialen Medien zuordnen. Dazu gehört das Versenden von Textnachrichten, das Erstellen von Individuellen Profilen, Verzeichnung von Freundschaftsbeziehungen sowie die Einsicht von anderen Profilen.

Mit dem Jahrhundertwechsel wurde die dritte Phase eingeleitet. 2001 trat die Onlineplattform „Wikipedia“ in den Onlinemarkt ein und ist im Jahr 2018 auf Platz 5 der meistbesuchten Internetseiten. Im Jahr 2002 startete mit „Friendster“ die erste online Partnerschaftssuche mit der Funktion, Freunde von Freunden miteinander zu verbinden. Durch Friendster inspiriert wurde MySpace entwickelt. Diese Seite legte ihren Schwerpunkt auf Musik. Gruppen und Künstler hatten auf MySpace die Möglichkeit, ihre Musik zu teilen und zu veröffentlichen. Ein weiterer großer Meilenstein war die Möglichkeit, über das Internet telefonieren zu können. Die 2003 gegründete Plattform Skype machte dies möglich.

Die 2004 eingeleitete vierte Phase wurde durch technische Veränderungen geprägt. Das zuvor geltende Web 1.0 wurde durch das Web 2.0 ersetzt. Die Idee hinter dem 2.0 war die Einführung der Nutzergenerierten Inhalte. Die Plattformfunktion des Webs sollte hervorgehoben werden. Aus diesen Ideen entstand „Facebook“. Die 2006 veröffentlichte Plattform gilt als erste moderne soziale Medienplattform. Facebook erreichte im Oktober 2012 als erste Plattform eine Milliarde Nutzer*innen. Der erste große soziale Fotodienst war das 2004 gegründete „Flickr“, welches seinen Nutzer*innen ermöglichte eigens erstellte Bilder hochzuladen und zu teilen. Die erste Videoplattform war das 2005 gegründete YouTube. Nur ein Jahr später gründete sich der erste große Kurznachrichten Dienst „Twitter“. Mit dem Verkauf des ersten Smartphones durch Apple veränderte sich die Art der Nutzung der Plattformen drastisch. Durch die Möglichkeit, die Plattformen auch mobil zu nutzen, stieg der Anteil der mobilen Nutzer drastisch. 2009 startete der Telekommunikationsdienst „WhatsApp“, welcher seinen Nutzer*innen die Möglichkeit bot, Textnachrichten sowie Bild-, Video-, und

Tondateien auszutauschen. Im Jahr 2017 wurden täglich 55 Milliarden Textnachrichten per WhatsApp verschickt. Weitere relevante Plattformen, welche in dieser Phase gegründet wurden, waren Instagram (2012), Pinterest (2010), Google+ (2010) und Snapchat (2011).

Ab 2012 wurde Phase 5 eingeleitet, die bis heute Bestand hat. Geprägt wird diese Phase durch die Kommerzialisierung der Plattformen. Das Einführen von „Promoted Posts“ (Decker, 2018) – gezielt erhöhte Verbreitung von Inhalten durch Zahlung des Erstellers des Inhaltes an die jeweilige Plattform (Gruenderszene, 2020) – veränderte maßgeblich die Nutzungsoberfläche der Plattformen sowie die Reichweite von Unternehmen. Durch den starken Information- und Inhaltsüberfluss wurden Algorithmen und Filtersysteme eingeführt, welche die den Nutzer*innen angezeigten Informationen auf die für sie relevanten Themen begrenzen und zuschneiden (Decker, 2018).

2.3 Nutzung sozialer Medien

Um das Nutzungsverhalten von Medien durch Jugendliche in Deutschland zu erfassen, findet jährlich die JIM-Studie (Jugend, Information, (Multi)-Media) und alle zwei Jahre die KIM-Studie (Kinder und Medien) statt. Diese wird durch die medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest durchgeführt. Die KIM-Studie erfasst den Medienkonsum von Kindern im Alter von sechs bis 13 Jahren, während die JIM-Studie sich auf die Altersgruppe 12 bis 19 Jahre konzentriert (Lohaus, 2018).

Bei der JIM-Studie aus dem Jahr 2021 waren 48% der befragten Jugendlichen Mädchen und 52% Jungen. Die Altersgruppen waren aufgeteilt in 12 bis 13 Jahren (24%), 14 bis 15 Jahren (24%), 16 bis 17 Jahren (24%) und 18 bis 19 Jahren (26%). 80% der Befragten waren Schüler*innen, 9% Auszubildende und 7% Studierende. Die 80% der Schüler*innen teilten sich auf in Haupt- und Realschüler*innen (39%) und 59% Gymnasialschüler*innen.

Die Studie ergab, dass 94% der Befragten ihr eigenes Smartphone besitzen, 72% einen Computer oder Laptop und 38% ihr eigenes Tablet. Außerdem stellte sich heraus, dass 97% der Jugendlichen täglich ihr Smartphone und das Internet benutzen. Laut der Selbsteinschätzung der Jugendlichen verbringen sie durchschnittlich 241 Minuten täglich im Internet.

Die Jugendlichen wurden auch befragt, welches für sie die drei wichtigsten Apps sind. Die App WhatsApp ist dabei mit 78% deutlich auf dem ersten Platz. Der zweite Platz geht an Instagram mit 37%, worauf YouTube mit 27% folgt. Liegt im Jahr 2021 mit 22% noch auf Platz vier und Snapchat mit 18% auf Platz 5. Danach folgen Spotify (11%) und Facebook (9%). Laut Angaben der Jugendlichen nutzen 92% die App WhatsApp täglich oder mehrmals die Woche. Auf Platz 2 mit 58% täglicher/wöchentlicher Nutzer folgt Instagram. Die App TikTok ist mit 46% auf Platz 3 dicht gefolgt von Snapchat mit 42%. Facebook wird von 26% täglich oder mehrmals die Woche genutzt und Pinterest von 13%.

Des Weiteren beschäftigte sich die Studie mit dem Thema Informationsbeschaffung zum aktuellen Tagesgeschehen durch Jugendliche. 41% der Befragten gaben an, dass sie ihre Information über Suchmaschinen beschafften. 30% der befragten Jugendlichen nutzen dazu die App Instagram. Auf Platz 3 folgt YouTube mit 26%. Erst auf Platz 4 befindet sich Google News mit 24%. Danach folgt TikTok mit 22%.

Außerdem wurden die Jugendlichen befragt, ob sie mehr Zeit am Smartphone verbringen, als sie geplant hatten. Dieser Aussage stimmten 72% zu. 44% gaben an, dass sie genervt sein, wenn sie zu viele Nachrichten erhalten würden. Genauso viele gaben jedoch an, dass sie Angst hätten, etwas zu verpassen, wenn sie ihr Smartphone nicht dabei hätten. Der Aussage, dass es keinen Unterschied mache, soziale Kontakte online oder persönlich zu treffen stimmten 29% der Befragten zu (MPFS, 2021).

2.4 Auswirkungen auf Jugendliche

Die JIM-Studie aus dem Jahr 2021 befragte die Jugendlichen außerdem zu negativen Erlebnissen in den sozialen Medien. Nach Angaben der Jugendlichen begegneten 58% der befragten Hassbotschaften, 56% erlebten extreme politische Ansichten, 51% erlebten Verschwörungstheorien, 47% waren mit beleidigenden Kommentaren konfrontiert, 42% sahen Fake News und nur 23% gaben an, keine der negativen Erfahrungen gemacht zu haben (MPFS, 2021).

Die Anzahl der Krankenhausaufenthalte aufgrund von Depressionen und Angststörungen bei Jugendlichen ist im Vergleich von 2000 bis 2016 stark angestiegen. Im Jahr 2000 lag die Anzahl der Krankenhausaufenthalte, aufgrund von Depressionen, bei Kindern und Jugendlichen im Alter von fünf bis 14 Jahren bei 407. Diese Zahl stieg im Jahr 2016 auf 4861 an. In der Altersspanne der 15- bis 24-jährigen stieg die Zahl von 5232 (Jahr 2000) auf 36500 (2016). Die Zahl der Krankenhausaufenthalte aufgrund von Angststörungen stieg von 523 (Jahr 2000) auf 1046. Bei Jugendlichen im Alter von 15 bis 24 stieg die Zahl von 2455 auf 5302 (Pirker, 2018). 2022 war die häufigste Diagnose stationäre Krankenhausbehandlung von Jugendlichen im Alter von 15 bis 24 Jahren, Psyche und Verhaltensstörungen mit 17,7%. Im Jahr 2005 lag die Prozentzahl noch bei 12,4 (Statistisches Bundesamt, 2022).

Während der Adoleszenz erfahren Jugendlicher individuelle Erfahrungswelten, Selbst- und Fremdwahrnehmungen, Kommunikationsverhalten und Interaktionsverhalten. Die amerikanische Psychologin Jean Twenge prägte den Begriff „Generation iGen“. Dieser Begriff beschreibt jene Jugendliche, die vollständig mit sozialen Medien und Smartphones aufgewachsen sind. Sie sieht weitreichende Folgen für die Lebensgestaltung von Kindern und Jugendlichen durch die intensive Mediennutzung. Generation iGen erlebt weniger Autounfälle, körperliche Gewalt, Schwangerschaften im Jugendalter sowie exzessiven Alkoholkonsum. Durch die veränderte Art der Kommunikation wird der Privatraum oft mit der

Öffentlichkeit vermischt. Das zuhause schützt die Kinder und Jugendlichen nicht vor den negativen Auswirkungen, die sie durch soziale Medien erleiden. Dadurch entwickeln Jugendliche innere Unsicherheiten und Selbstwertprobleme. Außerdem erleben Jugendliche häufiger Gefühle wie Einsamkeit, Befriedigung für ihr Leben und Ausschließung aus einer sozialen Gruppe. Außerdem steigen depressive Symptomatiken wie Angst und wenig Schlaf. Auch wenn aktuell kein wissenschaftlicher Zusammenhang zwischen Mediennutzung und der Psyche von Jugendlichen hergestellt werden kann, wird ein starker Zusammenhang vermutet.

22% der Kinder und Jugendlichen zeigen deutliche Hinweise auf psychische Auffälligkeiten. Besondere Risikofaktoren für diese psychischen Auffälligkeiten sind ein negatives Familienklima, niedriger sozioökonomischer Status und psychische Krankheiten im Elternhaus. So wie ein hoher Konsum von sozialen Medien bei psychisch gesunden Nutzer*innen zum Wohlbefinden beitragen kann, kann ein hoher Medienkonsum von sozialen Medien bei nicht gesunden Nutzer*innen das Wohlbefinden negativ beeinflussen. Bei psychisch gesunden Nutzerinnen wird durch die Nutzung von sozialen Medien das soziale Kapital erhöht, dadurch steigt das Gefühl der Einbindung. Bei passiver Nutzung werden eher negativer Gefühle hervorgerufen wie beispielsweise Neid.

Zu den negativen Effekten des sozialen Medien Nutzung gehören Symptome von Angststörungen und Depressionen außerdem gesteigerte Gefühle wie Unwohlsein, Nervosität, Schwäche, Unglück, Einsamkeit und Sorge. Diese Gefühle treten wahrscheinlicher bei Jugendlichen auf Komma die täglich länger als 2 Stunden soziale Medien nutzen. Des Weiteren wirken sich nächtliche Mediennutzung negativ auf die Ruhezeit und Schlaf des Individuums aus. Unzureichende Ruhezeit hat starke negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit des/der Jugendlichen. Besonders bei weiblichen Nutzerinnen von sozialen Medien sinkt die Zufriedenheit mit dem eigenen Körper. 9 von 10 weiblichen Jugendlichen leiden unter einem negativen Körperbild. Dieses kommt vor allem durch die ständige Vergleichbarkeit mit Gleichaltrigen zustande. Zudem sehen sie sich über die

sozialen Medien mit einem unrealistischen Schönheitsideal konfrontiert. Dieses senkt das Selbstvertrauen des Individuums.

Außerdem leiden Jugendliche unter der ständigen Angst etwas zu verpassen, wenn man nicht online ist. Die unablässige Konfrontation mit dem Lebensstil anderer Menschen trägt zu psychischem Stress bei. Dieses Phänomen nennt man auch „Fear of Missing Out“ (zu Deutsch: Angst, etwas zu verpassen) (Pirker, 2018).

2.5 Exkurs Cybermobbing

Mobbing wird als eine Art von Gewalt definiert. Diese wird ausgeführt, um andere wiederholt zu schädigen und zu der mobbenden Person ein ungleiches Machtverhältnis zu erzeugen, dass nachhaltig verhindern soll, dass die mobbende Person sich wehren kann. Mobbing bei Kindern und Jugendlichen kann das Risiko für Depressivität, Suizidalität und psychosomatische Beschwerden erhöhen. Außerdem kann Mobbing die akademische Leistungsfähigkeit mindern und dazu beitragen, dass die gemobbte Person die Schule meidet. Kinder und Jugendliche, die gemobbt werden, können bis ins Erwachsenenalter unter einer negativ beeinträchtigten Psyche leiden. Ein erhöhtes Risiko, negative Auswirkungen zu erleben, haben jene Schüler*innen, die sowohl die Rolle als mobbende Person, als auch die Rolle der gemobbten Person erlebt haben. Mobbing wird in 3 verschiedene Kategorien unterteilt. Das „verbale Mobbing“, welches sich durch Beschimpfen und Beleidigen äußert, beschreibt die erste Form des Mobbings. Bei der zweiten Form handelt es sich um das „physische Mobbing“. Dieses äußert sich durch körperliche Verletzungen durch Schlagen oder Treten. Bei der letzten Form handelt es sich um das „relationale Mobbing“. Bei dieser Form von Mobbing werden die gemobbten Personen gezielt aus der sozialen Gruppe ausgeschlossen. Außerdem werden gezielte Falschinformationen und Gerüchte zu der betroffenen Person verbreitet. Besonders relationales und

verbales Mobbing können einfach online ausgeführt werden; das sogenannte Cybermobbing.

Cybermobbing definiert sich durch bestimmte Charakteristika. Zu diesen zählen die erhöhte Anonymität der Opfer und Täter*innen, die leichte Zugänglichkeit zu den sozialen Medien und die weite Verbreitung der sozialen Medien. Die JIM-Studie aus dem Jahr 2018 ergab, dass zirka jede fünfte Person im Jugendalter, in Deutschland, Erfahrungen mit Cybermobbing gemacht hat. Hinsichtlich der Geschlechter sind Unterschiede erkennbar. So erfahren Mädchen häufiger Mobbing, als Jungen. Junge üben jedoch mehr Mobbing aus als Mädchen (Lohaus (2018)).

Konkret kann Cybermobbing folgendermaßen aussehen: die Täter*innen decodieren das Passwort zu dem Social Media-Account von dem Opfer und verändern Fotos und Profilbeschreibungen so, dass ein negatives Image entsteht. Auch das Verlinken von Websites auf denen pornografische oder rechtsradikale Inhalte geteilt werden ist eine Form von Cybermobbing. Nicht nur das Verändern eines bestehenden Kanals, sondern auch das Erstellen eines neuen Accounts im Namen des Opfers, ist eine Möglichkeit eine Person im Internet zu mobben. Auf diesen gefälschten Profilen des Opfers werden negative Beiträge gepostet. Dazu können gefälschte Bilder, die auf eine Straftat hinweisen, zählen. Der/die gemobbte Schüler*in wird dann sowohl auf seinem richtigen Profil als auch auf dem gefälschten Profil beleidigt. Manche Plattformen bieten die Möglichkeit Gruppe zu erstellen, die von mobbenden Personen als „Hassgruppe“ genutzt wird. Diese Gruppen haben meist einen positiven Namen und erwecken den Anschein, eine Art Freundesgruppe für das Opfer. Das Opfer wird dann in die Gruppe eingeladen und er hält das Gefühl in einem sicheren sozialen Umfeld zu sein. Anschließend wird das Opfer über diese Gruppe beleidigt, fertiggemacht und gehänselt. Auch gefälschtes Fotomaterial ist eine Form des Cybermobbings. Bei dieser Form werden die Opfer gezielt, durch Fotobearbeitung, in unangenehmen Szenen (wie pornografischen Inhalten) gezeigt. Jedoch muss ein Foto nicht bearbeitet sein, um als Mittel von Cybermobbing zu agieren. Auch das Ungefragte Fotografieren des Opfers in Alltagssituation, welche

dann mit sarkastischen oder beleidigenden Kommentaren gepostet werden, ist eine gängige Methode. Während Cybermobbing im Jahr 2005 noch größtenteils auf Kommunikationsplattform stattfand, hat es sich heutzutage auf allen gängigen social Media Plattformen verteilt.

Die Motive für Cybermobbing sind vielfältig. Eines der Motive kann die Erlebnissuche sein. Etwas Risikoreiches oder Verbotenes zu tun und damit anderen zu schaden, steigert den Adrenalinpegel. Das gesteigerte Adrenalin hat Suchtpotential und führt zu einem starken Wiederholungsdrang der ausgeführten Tat. Außerdem ist Cybermobbing wettbewerbsfähig und kann von mobbender Person zu einer Art Trophäenjagd genutzt werden. Der Wettstreit, wer eine andere Person am besten demütigen oder ausschließen kann, macht den Täter*innen Spaß und kann schnell zu einem Hobby werden. Der/die Gewinner* dieses Wettstreites erhält dazu einen erhöhten sozialen Status seiner Gruppe. Aus diesem Wettbewerb heraus entsteht schnell ein Bedürfnis nach Anerkennung. Mitschüler*innen zeigen sich oft beeindruckt oder belustigt, wenn ein/eine Täter*in Macht über ein Opfer erhält. Besonders die Anonymität im Internet fördert den Drang seine eigene Leistungsfähigkeit und die Grenzen seines Opfers zu testen. Cybermobbing wird dadurch schnell zu einer Mutprobe. Das Bestehen der Mutprobe fördert das Selbstbewusstsein und die Identitätsbildung. In manchen Kulturkreisen kommt dazu, dass das Ausüben von Gewalt in sämtlichen Formen, besonders für männliche Jugendliche, Teil des Erwachsenwerdens ist. Wie im Punkt 2.3 Nutzung sozialer Medien erwähnt, gibt es Jugendliche die sowohl die Rolle als Mobber, als auch die Rolle des Gemobbten erleben. Diese Rollenverschiebung findet schneller und einfacher bei Cybermobbing statt als bei traditionellem Mobbing. Cybermobbing bietet durch die erhöhte Anonymität und größere Verbreitung die Chance, Rache an seinem früheren Mobben zu üben. Dadurch, dass Cybermobbing in den meisten Fällen nicht die Möglichkeit bietet, die Reaktion der gemobbten Personen mitzuerleben, entsteht schnell eine falsche Wahrnehmung des eigenen Handelns.

Langzeitstudien belegen außerdem, dass mobbende Personen zu 25% negative Folgen auf das Erwachsenenalter hat. Zu diesen negativen

Auswirkungen zählen erhöhte Kriminalität, Alkoholmissbrauch, aggressives Verhalten, Arbeitslosigkeit, psychische Probleme und Probleme in der Partnerschaft, die sich durch eine erhöhte Scheidungsrate ausdrücken (Katzner, 2013).

3. Schulsozialarbeit als Teil der sozialen Arbeit

Im Folgenden folgt eine Definition der sozialen Arbeit, so wie das Unterkapitel Schulsozialarbeit.

3.1 Definition Soziale Arbeit

Der Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. definiert Soziale Arbeit folgendermaßen: „Soziale Arbeit fördert als praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen. Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit. Dabei stützt sie sich auf Theorien der Sozialen Arbeit, der Human- und Sozialwissenschaften und auf indigenes Wissen. Soziale Arbeit befähigt und ermutigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und das Wohlergehen verbessern, dabei bindet sie Strukturen ein ((Deutsche Fassung - Deutscher Berufsverband für soziale Arbeit E.V. - DBSH, o. D.).

Die Internationale Fassung der Definition für Soziale Arbeit enthält das Wort „liberation“ (zu Deutsch: Befreiung). In der Deutschen Fassung wurde sich jedoch dafür entschieden, dieses Wort Befreiung mit dem Wort „Selbstbestimmung“ zu übersetzen. Damit bekommt die Definition einen leichten Freiheitscharakter, während sich die internationale Fassung etwas klinischer und rechtsbezogener liest.

Die internationale Fassung klingt wie folgt: „Social work is a practice-based profession and an academic discipline that promotes social change and development, social cohesion, and the empowerment and liberation of people. Principles of social justice, human rights, collective responsibility and respect for diversities are central to social work. Underpinned by theories of social work, social sciences, humanities and indigenous knowledge, social work engages people and structures to address life challenges and enhance wellbeing.“ (Internationale Fassung - Deutscher Berufsverband für soziale Arbeit E.V. - DBSH, o. D.).

3.2 Schulsozialarbeit

In dem wird es um das Thema Schulsozialarbeit gehen. Zunächst wird der Begriff Schulsozialarbeit definiert. Darauf folgt die Entstehung der Schulsozialarbeit sowie deren Methoden. Abschließend wird auf die Aufgaben der Schulsozialarbeit eingegangen.

3.2.1 Definition der Schulsozialarbeit

Die bundesweite Informations- und Vernetzungsseite zur Schulsozialarbeit in Deutschland definiert den Begriff Schulsozialarbeit wie folgt: Unter Schulsozialarbeit wird heute "– vereinfacht formuliert – die engste Form der Kooperation von Jugendhilfe und Schule verstanden, bei der sozialpädagogische Fachkräfte ganztägig und kontinuierlich am Ort Schule

tätig sind und mit Lehrkräften zusammenarbeiten." (Bundesweite Informations- und Vernetzungsseite zur Schulsozialarbeit in Deutschland, 2017)

Pötter definiert Schulsozialarbeit folgendermaßen: „das Ergebnis von Kooperationen zwischen den verschiedenen Akteuren des Systems Schule – insbesondere zwischen den sozialpädagogischen und den schulpädagogischen Fachkräften – mit dem Ziel, ‚Anschlussfähigkeit‘ zwischen den Funktionssystemen – insbesondere dem Erziehungs- und dem Bildungssystem – und den Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen sicherzustellen und zu unterstützen.“ (Pötter, 2013).

Die beiden Definitionen unterscheiden sich dahingehend, dass Pötter einen größeren Fokus auf Kinder und Jugendlichen legt, während die Bundesweite Informations- und Vernetzungsseite zur Schulsozialarbeit den Begriff klinisch als Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe bezeichnet.

3.2.2 Entstehung der Schulsozialarbeit

Bevor der Begriff Schulsozialarbeit in Deutschland etabliert war, gab es Konzeptionen, die in den Ansätzen auf die heutige Schulsozialarbeit hindeuten. Dazu gehören die Industrieschulen im 18. Jahrhundert so wie die Schulkinderfürsorge ab 1870. 1907 wurde die Schulpflege eingeführt. In der Weimarer Republik folgten die reformpädagogischen Ansätze einer sozialpädagogischen Schule. In den 1930er Jahren wurde die Hamburger Schülerhilfe gegründet.

Die Entstehung der heutigen Schulsozialarbeit in Deutschland startete im Jahr 1966, als Maas einen, zu dem Zeitpunkt unbekanntem, Buchbeitrag zur amerikanischen „School Social Work“ veröffentlichte. Im Jahr 1971 veröffentlichte Abels einen Artikel mit dem Titel „Schulsozialarbeit - ein Beitrag zum Ausgleich von Sozialisationsdefiziten“. Ab dem Anfang der 1970er Jahre wurde der Begriff Schulsozialarbeit in Deutschland etabliert. Die Schülerzahl

Arbeit war konzeptionell an das amerikanische System angelehnt. Das bedeutet, dass man versucht hat die Schule mit dem Arbeitsfeld Jugendhilfe zu verbinden. Bevor Schule und Jugendarbeit verbunden werden konnte gab es eine klare Rollenverteilung. Während die Schule für die unauffälligen Schüler*innen zuständig war, war es die Aufgabe der Jugendhilfe, sich um auffällige Jugendliche zu kümmern. Die ersten Projekte zum Thema Schulsozialarbeit begannen in den 1970er Jahren, nachdem eine intensive sozialpädagogische Diskussion stattfand in dem das Konzept der Schulsozialarbeit diskutiert wurde. Die ersten Erfahrungen aus Modellversuchen machten deutlich das ist zu dem Zeitpunkt schwer war die Schulsozialarbeit zu institutionalisieren und mit der Schule zu kooperieren. Zugleich stieg die Kritik durch die Sozialpädagogik an dem bestehenden Konzept Schule und die eventuellen Folgewirkung für die Schüler*innen. Jedoch war es nicht die Kritik, die die Etablierung der Schulsozialarbeit in Deutschland voranbrachte, sondern die Bildungsreform Debatte Ende der 1960er Jahren, die einen erhöhten Betreuungsaufwand durch die Schulen ergab. Außerdem wurde ein Zuwachs an Verhaltensauffälligkeiten und Problemen bei Schüler*innen wahrgenommen. Um den normalen Schulbetrieb weiterhin zu sichern, wurden viele sozialpädagogische Fachkräfte an den Schulen angestellt.

In den 1980 er Jahren galt die Schulreform jedoch als gescheitert und die Projekte im Zuge der Schulsozialarbeit wurden drastisch reduziert. Während die praktische Schulsozialarbeit immer weiter abnahm, nahm jedoch die Anzahl an Forschungen, Fortbildungen und Publikationen zu. Die hohe Vielfalt an Trägerschaften und wissenschaftlichen Ansätzen zu Schulbezogenen Angeboten für Kinder und Jugendliche führte dazu, die Kooperationsformen von Jugendhilfe und Schule zu vereinen. Als Oberbegriff für diese Vereinigung wurde der Begriff Schulsozialarbeit gewählt. In den 1990er Jahren startete ein enormer Ausbau der Schulsozialarbeit und deren Forschungsaktivitäten in Deutschland. Dies kam zustande durch die veränderte Aufgabenverteilung der Jugendhilfe und Schule. Des Weiteren startete gleichzeitig eine Debatte zu den Themen Schulentwicklung, Professionalisierung der Schule und Qualität der Schule. Außerdem wurden

die Aufgaben der Schule und dessen Lehrpersonal stark diskutiert. Dies führte zu einer höheren Offenheit der Schule sozialpädagogischen Partnern gegenüber. Um die negativen Folgen der gesellschaftlichen Transformation und Veränderung für das Aufwachsen von Jugendlichen zu vermindern, gab es in den 1990er Jahren viele Förderprogramme auf Landes- und Kommunalebene (Speck, 2022).

Ab Beginn der 2000er Jahre bis heute wurde die Schulsozialarbeit quantitativ weiter ausgebaut. Heute gehört die Schulsozialarbeit zu den zentralen Angebotsformen der sozialen Arbeit im Kontext Schule. Für gewisse Schüler*innengruppen hat sich die individualisierte Hilfe an bestimmten Schulen zu einem etablierten Infrastrukturangebot entwickelt. Im Jahr 2015 wurde die Anzahl der Schulsozialarbeiter*innen auf bis zu 16 000 Personen geschätzt (Zipperle & Rahn, 2020).

3.2.3 Methoden der Schulsozialarbeit

Eine der wichtigsten Methoden der Schulsozialarbeit ist die Beratung. Ein/eine Sozialarbeiter*in muss Beratungsangebote sowohl für die Schüler*innen, als auch für die Lehrkräfte anbieten. Dies ist eine komplexe Aufgabe, da sie die strukturellen Rahmenbedingungen der Einzelfallhilfe beachten muss, sowie über tiefere Kenntnisse über die Lebenswelt der Jugendlichen verfügen muss. Das Beratungsangebot muss immer auf den individuellen Bedarf des Beratenden angepasst werden. Eine weitere Methode der Schulsozialarbeit ist die Gruppenarbeit. Bei dieser Methode finden Angebote sowohl im Klassenverband als auch in ausgewählten Kleingruppen statt. Ziel dieser Methode ist es, sozialisationsrelevante Funktionen einer Gemeinschaft zu üben und zu reflektieren. Nicht nur die Arbeit mit den Gruppen, sondern auch die Arbeit mit den Individuen ist eine Methode der Schulsozialarbeit. In der Einzelfallarbeit wird, gemeinsam mit dem/der jungen Klient*in eine prozessgesteuerte Hilfe für den jungen Menschen geplant und durchgeführt. Hierbei informieren die Schulsozialarbeiter*innen über mögliche

Angebote, Hilfen und die Wirksamkeit derer. Ein/e Schulsozialarbeiter*in muss stets als Ansprechpartner*in für die Schüler*innen fungieren. Sollte ein/e Schüler*in eine persönliche Krise erleben, ist es die Aufgabe des/der Schulsozialarbeiter*in, dem/der Schüler*in Beiseitezustehen und vermessen zu handeln. Gegebenenfalls müssen weitere professionelle Dienste in Anspruch genommen werden. Punkt zu diesen Diensten gehören schulpsychologischer Dienst, Polizei, Jugendamt, ärztlicher Notdienst usw. Bei Auseinandersetzungen zwischen zwei Schüler*innen, ist es die Aufgabe des/der Schulsozialarbeiter*in, zu intervenieren und zwischen den Konfliktparteien zu vermitteln. Den Kindern und Jugendlichen kann auch, um Konflikten präventiv entgegenzuwirken, gewaltfreie Problemlösungsstrategien vermitteln (Kooperationsverbund Schulsozialarbeit, 2015). Zudem gehören offene Gesprächs-, Freizeit-, und Kontaktangebote zur Methodenvielfalt von Schulsozialarbeiter*innen. Auch die Zusammenarbeit des Schulkollegiums und die Vernetzung derer mit Kooperationspartnern und dem Gemeinwesen, sind alltägliche Aufgaben der Schulsozialarbeit (Eidemann, 2022).

3.1.4 Aufgaben der Schulsozialarbeit

Jedes Kind in Deutschland hat das Recht auf Bildung. Die Aufgabe der Schulsozialarbeit ist es, die Bildungschancen für Kinder und Jugendliche zu erhöhen, indem sie hochwertige und individuelle Lernarrangements für die Schüler*innen bereitstellen. Außerdem muss die Schulsozialarbeit dafür sorgen, dass die Übergänge von verschiedenen Schulformen (beispielsweise der Übergang von Grundschule in Sekundarstufe) für den/die Schüler*in so einfach und angenehm wie möglich zu gestalten. Außerdem müssen sie die Abgabe und Aufnahmebedingungen für die Kinder und Jugendlichen deuten und angemessen begleiten. Des Weiteren müssen Schulsozialarbeiter*innen aktive Netzwerkarbeit betreiben. Durch viele Partnerschaften kann die Schulsozialarbeit umfangreich handeln und ein hohes Maß an Angeboten anbieten. Nach innen hin muss die Schulsozialarbeit mit der Schule und den Angestellt*innen zusammenarbeiten. Außerdem muss ein Netzwerk mit den

zuständigen Behörden und den Jugendhilfeträgern der Region aufgebaut werden.

Auch Politik ist eine Aufgabe eines/einer Schulsozialarbeiter*in. Durch Teilnahme an kommunal- und regional-politischen Gremien kann der/die Schulsozialarbeiter*in die Bedürfnisse der Jugendlichen vertreten und öffentlichkeitswirksame Lobbyarbeit betreiben. Des Weiteren ist, sowohl die psychische als auch die physische Gesundheitsförderung ein Aufgabenbereich der Schulsozialarbeit. Diese kann erreicht werden durch die Verbesserung der Problemlösungsfähigkeit, des Selbstvertrauens sowie das Erkennen und Durchsetzen der persönlichen Grenzen des Individuums. Außerdem muss die Schulsozialarbeit die Kinder und Jugendlichen über Themen wie Suchtverhalten, Entwicklung der Sexualität, Ernährung, Bewegung und Stressbewältigung aufklären (Kooperationsverbund Schulsozialarbeit, 2015).

4. Prävention

In den folgenden Kapiteln wird zunächst eine Definition von Prävention präsentiert so wie die allgemeine Prävention in der sozialen Arbeit. Anschließend folgte das Unterkapitel Prävention für die negative Auswirkungen durch soziale Medien.

4.1 Definition Prävention

Prävention ist ein Begriff aus dem Gesundheitswesen und beschreibt zielgerichtete Aktivitäten sowie Maßnahmen, um gesundheitliche Schädigungen zu vermeiden oder deren Risiko zu verringern. Außerdem können Präventionsmaßnahmen das Auftreten von Krankheiten gezielt verzögern (Robert Koch Institut, 2023).

Präventionsmaßnahmen lassen sich in 3 verschiedene Kategorien einteilen. Die erste Kategorie ist die primäre Prävention. Diese wird gezielt angewendet, um die Entstehung von Krankheiten im Kern zu verhindern. Die

Präventionsmaßnahmen der primären Prävention beinhalten eine gesundheitsbewusste Lebensweise sowie eine gesundheitsfördernde Umgebung des Individuums. Gesundheitsfördernde Faktoren sind beispielsweise gute Stressbewältigung, gesunde Ernährung und sportliche Aktivitäten.

Die zweite Art der Prävention ist die sekundäre Prävention. Bei dieser geht es vorrangig um die Früherkennung von Krankheiten. Dies ist wichtig, damit rechtzeitig eine Therapie eingeleitet werden kann. Zu den primären Maßnahmen der Prävention gehört die Krebsfrüherkennung.

Die letzte Art der Prävention ist die tertiäre Prävention. Diese greift, sobald das Individuum bereits krank ist. Sie hat zum Ziel den Krankheitsverlauf zu verlangsamen und einen Rückfall zu vermeiden. Außerdem wird bei der tertiären Prävention versucht, die Verschlechterung der Krankheit zu vermeiden.

Des Weiteren lässt sich Prävention in 2 Ansätze unterscheiden. Die Verhaltens- und Verhältnisprävention. Die Verhaltensprävention hat ein Individuum und dessen Gesundheitsverhalten im Fokus. Das Ziel der Verhaltensprävention ist es, Risikofaktoren durch Bewegungsmangel, rauchen, Mangelernährung und übermäßigen Alkoholkonsum zu reduzieren. Die Verhältnisprävention berücksichtigt gezielte Umstände des Individuums. Dazu gehören Wohnumgebung, Einkommen und Bildung (Bundesministerium für Gesundheit, 2019).

4.2. Prävention in der Schulsozialarbeit

Das Verhindern von negativen Entwicklungsverläufen bei Kindern und Jugendlichen ist eine grundlegende Zielrichtung sozialpädagogischer Arbeit. Dies macht die Prävention in der Schulsozialarbeit alternativlos, da das Nicht-Einschreiten eine Gefährdung der Schüler*innen darstellt und weder ethisch noch moralisch vertretbar wäre. Prävention in der sozialen Arbeit fordert einen rationalen Umgang mit Schädigungen, Unsicherheiten, Gefahren, Problemen und Konflikten für die Jugendlichen. Prävention in der Schulsozialarbeit bereitet Chancen für einen Entwicklungsprozess weg von einer reaktiven

Kontrollinstanz und hin zu einer Gestaltung der Lebensbedingungen, die vorbeugend wirkt (Wohlgemuth, 2009).

Das präventive Angebot der Schulsozialarbeit muss einen eigenständigen sozialpädagogischen Auftrag erfüllen und nicht nur auf die Unterstützung von verhaltensauffälligen Schüler*innen reduziert werden. Prävention und Einzelfallhilfe müssen dabei in einem ausgewogenen Verhältnis zueinanderstehen. Sollte eines der beiden Methoden in ein Ungleichgewicht geraten, entsteht das Risiko von schnellen und dadurch unüberlegten Handlungen seitens der Schulsozialarbeiter*innen (Kooperationsverbund Schulsozialarbeit, 2015).

Durch Prävention gegen Gewalt kann aggressives Verhalten gesenkt werden, welches zu einem erhöhten Risiko von Störungen des Verhaltens, sowie Drogenmissbrauches führen kann. Eine Präventionsmethode wäre hier beispielsweise die Entwicklung von sozialen Kompetenzen bei Schüler*innen zu stärken. Des Weiteren haben Diskriminierung und Rassismus ein erhöhtes Präventionspotential. Die Schulsozialarbeiter*innen müssen für das Thema sensibilisieren. Insbesondere Schülerinnen mit einem mit Migrationshintergrund empfinden ein erhöhtes Differenzgefühl. Fehlendes Zugehörigkeitsgefühl und Erfahrungen mit Diskriminierung bieten den Nährboden für Radikalisierungsprozesse der Jugendlichen.

Durch Angebote politischer Bildung kann der Demokratiebegriff erfahrbar gemacht werden. Schüler*innen können so vertrauensvolle Beziehungen aufbauen und sich kollektiv über die aktuelle Gesellschaft unterhalten und Kritik üben. Präventionsmaßnahmen im Bereich der politischen Bildung können Schüler*innen das Gefühl der Zugehörigkeit bieten und das politische und soziale Interesse wecken. Des Weiteren muss Schulsozialarbeit durch Prävention erreichen, dass die Schüler*innen sich in der Institution Schule wohlfühlen. Ein hoher Wohlfühlfaktor senkt bei Schülerinnen Symptome wie Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Rückenschmerzen, Schlafprobleme und Schwindel. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Schulsozialarbeit ist die Prävention der Stoffgebundenen und Stoffungebundene sucht. Aufgrund des enormen Anstiegs des Konsums von Wasserpfeifen, muss ein erhöhtes

Aufklärungsprogramm zu diesen Konsumgütern stattfinden. Auch der exzessive Gebrauch von sozialen Medien sowie Computer spielen zeigen einen deutlichen Präventionsbedarf auf.

Positive Wirkungsmerkmale von Prävention können sein: positive Veränderungen der Schulkultur sowie eine erhöhte Erziehungs- und Bildungsqualität. Außerdem können bei einer positiven Prävention weniger Ausgrenzung, Gewalt, Mobbing und Konflikte verzeichnet werden. Des Weiteren ist ein wichtiges Indiz für wirksame Prävention ein positives Klassenklima sowie eine höhere Leistungsfähigkeit der Schüler*innen. Auch eine konstruktive Fehlerkultur und ein insgesamt besseres Image der Schule weisen auf wirksame Prävention hin. Auch die Schüler*innen weisen positive Veränderungen auf, wenn die Prävention gelingt. Dazu können eine bessere Selbstwahrnehmung, erhöhte Empathie, Kommunikationsfähigkeit, besserer Umgang mit Gefühlen, Beziehungsfähigkeit, erhöhte Stressbewältigungskompetenz, bessere Entscheidungsfähigkeit, erhöhte Problemlösungskompetenz, sowie kritisches und kreatives Denken zählen. Auch eine erhöhte Resilienz (psychische Widerstandsfähigkeit) ist ein Indiz für wirksame Prävention. Zu den möglichen positiven Merkmalen gehören zudem eine erhöhte Resistenz gegenüber riskantem Verhalten der individuellen Gesundheit gegenüber, individuelle Potentialentfaltung zur besseren Nutzung eigener Ressourcen, Reduktion gewalttätigen Verhaltens sowie Ausübung von Extremismus und Rassismus, die Befähigung zur besseren Bewältigung von Übergangsphasen (Pubertät oder Berufseinstieg) sowie das Erleben von positiven Erfahrungen und Gefühlen, die durch das eigene Handeln erzeugt wurden (Stiftung der deutschen Lions, 2019)

4.3 Prävention für Auswirkungen durch soziale Medien

In diesem Kapitel wird es zunächst um allgemeine Präventionsmaßnahmen der sozialen Arbeit gehen und wie diese präventiv auf die negativ-Folgen - von sozialen Medien - auf Jugendliche reagieren können. Anschließend folgen Präventionsmaßnahmen zum Thema Cybermobbing.

4.3.1 Allgemeine Prävention für die negativen Auswirkungen durch soziale Medien

Die Schulsozialarbeit kann die Ressourcen junger Menschen für ihren Umgang in der digitalen Welt stärken. Schulsozialarbeiter*innen müssen einen reflektierten Umgang im Netz vermitteln. Die Schulsozialarbeit muss die Inhalte der digitalen Lebenswelt ausloten, begleiten und umfangreich über sie informieren. Außerdem muss Sozialpädagogischen Methoden und Angeboten dafür gesorgt werden, dass alle jungen Menschen die Möglichkeit haben, digitale Bildungsformate zu nutzen. Schulsozialarbeit muss künftig vermehrt digitale Netzwerkarbeit betreiben. Dazu gehört nicht nur das digitale Vernetzen mit Einrichtungen und Organisationen, sondern auch die Beziehung zu Akteur*innen, die Fort- und Weiterbildungsangebote im digitalen Raum für Schüler*innen bereitstellen, zu stärken. Besonders bei der Persönlichkeitsentwicklung, die heutzutage bei Jugendlichen größtenteils online stattfindet, kann die Schulsozialarbeit unterstützend agieren. Außerdem bietet die Schulsozialarbeit in digitalen Räumen die Möglichkeit, diese zu erkunden und in ihnen zu handeln, um die Selbstwirksamkeitserfahrung junger Menschen zu fördern.

Des Weiteren ist es wichtig, die Gestaltungserfahrungen- und Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien zu fördern, um konkrete Erlebnisse und Lernmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen. Zuzüglich ist es

wichtig, die Reflexionsfähigkeit von jungen Menschen zu fördern und eine aktive und kritische Begleitung der Nutzung von sozialen Medien zu ermöglichen. Durch die Einbeziehung der Eltern sowie die Herstellung von digitalen Vernetzungsstrukturen kann ein sicherer Umgang mit sozialen Medien für Jugendliche sichergestellt werden (Kooperationsverbund Schulsozialarbeit, 2022).

Damit Jugendliche ihr Verhalten in den Sozialen Medien einschätzen können, ist es zudem die Aufgabe der Schulsozialarbeiter*innen, mit den Schüler*innen ihre Selbstreflexion zu schulen. Hier ist zunächst wichtig, dass mit den Schüler*innen erarbeitet wird, was soziale Medien sind, welche Medien am liebsten und häufigsten genutzt werden, oder wie viele Stunden sie am Tag in den Medien aktiv sind oder aus welchem Grund sie diese Medien benutzen. Sobald die Schüler*innen ein allgemeines Verständnis der Thematik erlangt haben, müssen sie die Fähigkeit erlernen, sich selbst zu hinterfragen, ob das Konsumieren der sozialen Medien in der gegebenen Situation eine positive Auswirkung oder einen positiven Mehrwert für sie hat. Dies können Schulsozialarbeiter*innen durch Workshops oder Arbeitsgruppen vermitteln (Schultze-Krumbholz, A., Zagorscak, P., Roosen-Runge, A., & Scheithauer, H. 2021).

4.3.2 Prävention Cybermobbing

Durch Mindmaps und Gruppenarbeiten kann präventiv gegen das Thema Cybermobbing gearbeitet werden. Hier ist es wichtig, bei den Schüler*innen ein Problembewusstsein zu schaffen. Auch ein Theater- oder Rollenspiel kann helfen, um sowohl die Täter-, als auch die Opferrolle einzufühlen, um diese zu emphatisieren. Außerdem muss den Schüler*innen ihre Verantwortung zu handeln, sowie geeignete Handlungskompetenzen vermittelt werden. Außerdem sollten rechtliche Grundsätze vermittelt werden, damit Opfer wissen, wie sie sich wehren können, aber Täter*innen präventiv beigebracht wird, dass Cybermobbing strafrechtliche Folgen mit sich bringt.

(Schultze-Krumbholz, A., Zagorscak, P., Roosen-Runge, A., & Scheithauer, H. 2021)

Universelle Prävention kann sich an alle Schüler*innen richten und haben zum Ziel, gewalttätiges Verhalten im Vorfeld zu verhindern. Dies kann erreicht werden in dem den Jugendlichen beigebracht wird, Konflikte gewaltfrei auszutragen. Universal präventive Projekte sind einfach in das Alltägliche leben der Schüler*innen einzubauen, beispielsweise durch Klassenregeln oder Kommunikationstrainings. Selektive Prävention kann sich an Schulklassen richten. Sie hat besonders gefährdete Jugendlicher im Fokus. Dieser liegt in der Prävention von Cybermobbing besteht hauptsächlich aus Kompetenzförderung und Programmen der Rückfallvermeidung. Ziel ist es, die Schüler*innen gegenüber dem Thema zu sensibilisieren. Des Weiteren sollen die Jugendlichen in der Lage sein die verschiedenen Rollen zu reflektieren und zu erkennen. Besonders Programme zu strafrechtlichen und zivilrechtlichen Konsequenzen sind wichtig. Außerdem werden die Schüler*innen über Beratungsmöglichkeiten sowie die Hilfesysteme und Netzwerke der Schule informiert. Die indizierte Prävention richtet sich direkt an Jugendlicher die Opfer oder Täter*in geworden sind. Ziel der indizierten Prävention ist es, die Rückfall Wahrscheinlichkeit zu minimieren. Dem Opfer können beispielsweise Therapieangebote oder Selbstbehauptungskurse angeboten werden, um zu verhindern, erneute Mobbing erfahrung im digitalen Raum zu erleben (Thinnes, B. 2019).

Fazit

Die besondere Chance, die die Schulsozialarbeit hat, liegt besonders in der Ressourcenstärkung der Schüler*innen, um mit den Negativauswirkungen durch soziale Medien umgehen zu können. Besonders die Aufklärungsarbeit und die Sensibilisierung für das Thema an sich sind wichtige Aufgaben, der die Schulsozialarbeit nachkommen muss. Die Schulsozialarbeiter*innen müssen so früh wie möglich damit beginnen, die Schüler*innen in dem Umgang mit sozialen Medien zu begleiten. Außerdem müssen mehr Möglichkeiten erarbeitet werden, Angebote der Schulsozialarbeit in den digitalen Raum zu verlagern; besonders die in der Jugendphase. Zentrale Identitätsentwicklung findet durch die sozialen Medien größtenteils online statt. Hier ist es besonders wichtig, vor Eintritt der Pubertät präventiv zu arbeiten, um negative Auswirkungen wie Cybermobbing oder suchtartigen Konsum von sozialen Medien zu verhindern.

Obwohl es viele Möglichkeiten gibt, präventiv auf die negativen Auswirkungen durch soziale Medien auf Jugendliche gibt, entspricht der Forschungsstand meiner Meinung nach bei weitem nicht dem Umfang, den wir bräuchten. Besonders das Thema Cybermobbing bietet viele Ansätze zur Prävention. Jedoch sind jene Präventivmaßnahmen, die speziell das Thema Soziale Medien behandeln Mangelware. Angesichts der enormen Nutzung von sozialen Medien durch Jugendliche, hinkt das Forschungsfeld in Deutschland weit hinter dem internationalen Standard. Daraus ergibt sich eine hohe Forschungsnachfrage. Die Profession Schulsozialarbeit muss in den nächsten Jahren diese Wissenslücken füllen, um wirkungseffektiv handeln zu können. Mich würde sehr freuen, wenn diese Arbeit zu weiteren Forschungen anregt und inspiriert.

Auch wenn die Schulsozialarbeit mit vielen Mitteln präventiv agieren kann, bin ich der Meinung, dass die Prävention der negativen Auswirkungen eine große Aufgabe der Erziehung sein muss. Bei der Wichtigkeit, die den sozialen Medien heute zugesprochen wird, sollte das Kind von klein auf einen gesunden und reflektierten Umgang mit den Medien beigebracht werden. Die Schulsozialarbeit kann dann ab der ersten Klasse auf diesen Grundkenntnissen aufbauen und präventiv arbeiten. Jedoch ist meiner Meinung nach die Zeit vorbei, in der Kinder ohne Zugriff zum Internet aufwachsen und die Medien verteufelt werden. Ein offener Umgang ist unumgänglich und zwingend notwendig, sowohl von den Erziehungsberechtigten als auch von der sozialen Arbeit.

Während meiner Praktikumszeit bei einer teilstationären Einrichtung des DRK musste ich feststellen, dass der Umgang mit Smartphones und Tablets sehr streng gehandhabt wurde. Größtenteils war der Umgang mit den Geräten strikt verboten; sowohl für die Angestellten als auch für die Kinder und Jugendlichen. Nur an einem Tag der Woche war die Nutzung der Geräte erlaubt; jedoch nur für eine Stunde, oder unter strengen Kontrollen. Auch von anderen Studierenden, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiteten, habe ich erfahren, dass der Umgang mit Smartphones sehr streng ist.

Wie ich während der Erstellung dieser Bachelorarbeit begriffen habe, gibt es Methoden und Mittel, mit den jungen Klient*innen zusammenzuarbeiten und eine gesunde und nicht toxische Umgangsweise mit Smartphones - besonders auch mit den sozialen Medien - zu arbeiten. Ich habe große Freude an der Arbeit mit Kindern gefunden und möchte diesen Berufszweig auch nach dem Studium einschlagen. Der richtige Umgang mit moderner und sozialer Technik wird eine Aufgabe sein, der ich mich stellen muss. Die Herausforderung nehme ich gerne an und freue mich auf die Erkenntnisse, die mir die Praxis bringen wird.

Zukünftige Arbeiten könnten sich spezifisch auf die Ausführung von Schulsozialarbeit im digitalen Raum konzentrieren. Während meiner Recherchen habe ich keine Literatur zu diesem Thema finden können. Jedoch finde ich es besonders wichtig das Schulsozialarbeit erinnern auch über den

digitalen Raum kontaktiert werden können. Als ich im Rahmen meines Studiums ein Interview mit einer Mitarbeiterin des T.O.N.I E.V. (gemeinnütziger Freizeittreff) in Neubrandenburg führte, erzählte mir diese, dass die Kommunikation zwischen ihr und den zu betreuenden Kindern fast ausschließlich über Instagram stattfindet. Sie erklärte, dass die Kinder und Jugendlichen ihr regelmäßig ihre Sorgen und Probleme über Instagram mitteilen würden. Dieses Konzept der Kommunikation und die Erreichbarkeit der Hilfe kann ich mir unter gewissen Rahmenbedingungen auch gut für die Schulsozialarbeit vorstellen. Natürlich muss hier aufgepasst werden, dass der/die Sozialarbeiter*in nicht permanent außerhalb ihres Arbeitsplatzes und seiner/ihrer Arbeitszeiten arbeiten muss. Jedoch denke ich, dass, besonders das Vermeiden des direkten Kontaktes zu dem/der Schulsozialarbeiter*in für die Schülerinnen besonders angenehm wäre. Auch die Partizipation in Onlinegruppen, die Freizeitaktivitäten veranstalten, kann für Sozialarbeiter*innen von großem Vorteil sein. Die Hemmschwelle für den zu vermittelnden Jugendlichen ist meiner Meinung nach deutlich geringer, wenn das Kennenlernen und die Integration in die neue Gruppe online stattfinden.

Auch die Anonymität, die das Internet bietet, kann für die Schulsozialarbeit ein großer Vorteil sein. So können digitale Kummerkästen der Schule eingerichtet werden, in denen sich Schülerinnen anonym über ein schlechtes Klassenklima oder über Probleme mit Lehrkräften äußern. Des Weiteren können von Schulsozialarbeiter*innen betreute Onlinegruppen erstellen, in denen sie regelmäßig, Handlungsangebote oder Freizeitangebote von Organisationen aus dem Umfeld teilen können. Auf diese Weise können die Schülerinnen schneller und sicherer erreicht werden als auf herkömmlichem Weg. Außerdem ist das vermittelbare Informationspensum sehr viel höher, wenn dieses online stattfindet. Auch hier muss die Informationsverteilung in einem gewissen Rahmen stattfinden. Ein übermäßiger Gebrauch dieser Onlinegruppen kann schnell ins Negative rutschen. Durch Aufklärungsvideos oder das Teilen von relevanten Influencer*innen aus Minderheitsgruppen kann eine höhere Toleranz und Akzeptanz geschaffen werden und dadurch Diskriminierung und Rassismus vermindert werden.

Die von mir geführte Diskussion bietet viele Möglichkeiten für zukünftige Studien. Bevor man sich jedoch mit der Schulsozialarbeit im digitalen Raum befasst, finde ich es wichtig, sich mit den sozialen Medien im nicht-digitalen Raum zu befassen. Es besteht jetzt ein erhöhter Forschungsbedarf, dem sich die Schulsozialarbeit gegenübergestellt sieht. Ich hoffe sehr, dass zukünftig die vielen Chancen, die die sozialen Medien uns bieten genutzt werden, um das Arbeitsfeld Sozialarbeit und vor allem Schulsozialarbeit zu modernisieren und den Bedürfnissen der Schüler*innen anzupassen.

Literaturverzeichnis

Berger, F. (2023). Jugend. In M. Huber & M. Döll (Eds.), *Bildungswissenschaft in Begriffen, Theorien und Diskursen* (pp. 273–280). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Bundesweite Informations- und Vernetzungsseite zur Schulsozialarbeit in Deutschland. (2017). Definition von Schulsozialarbeit. Definition (schulsozialarbeit.net)

Decker, A. (2018). *Der Social-Media-Zyklus: Schritt für Schritt zum systematischen Social-Media-Management im Unternehmen*. Springer-Verlag.

Deinet, U. (2021). *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*.

Deutsche Fassung - Deutscher Berufsverband für soziale Arbeit E.V. - DBSH. (o. D.). <https://www.dbsh.de/profession/definition-der-sozialen-arbeit/deutsche-fassung.html>

Eidemann, J. (2022). *Schulsozialarbeit im Kontext jugendlicher Lebenswelten und Problembewältigung: Eine qualitative Nutzer*innenforschung auf Basis offener Leitfadeninterviews*. Springer VS.

Elsayed, W. (2021). The negative effects of social media on the social identity of adolescents from the perspective of social work. *Heliyon*, 7(2), e06327.

Erweitertes Datenangebot auf Basis einer neuen Statistik für Psychiatrie und Psychosomatik. (o. D.). Statistisches Bundesamt. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Krankenhaeuser/krankenhaeuser.html>

Bundesministerium für Gesundheit. (2019). *Prävention*. <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/service/begriffe-von-a-z/p/praevention.html>

Gniewosz, B. & Titzmann, P. F. (2018). *Handbuch Jugend: Psychologische Sichtweisen auf Veränderungen in der Adoleszenz*. Kohlhammer Verlag.

Gruenderszene. (2020, 7. Dezember). Promoted Posts auf Facebook - das neue Anzeigenformat im Selbstversuch. *Business Insider*. <https://www.businessinsider.de/gruenderszene/allgemein/promoted-posts-facebook/>

Internationale Fassung - Deutscher Berufsverband für soziale Arbeit E.V. - DBSH. (o. D.). <https://www.dbsh.de/profession/definition-der-sozialen-arbeit/internationale-fassung.html>

Katzer, C. (2013). *Cybermobbing - wenn das Internet zur Waffe wird*. Springer-Verlag.

Kooperationsverbund Schulsozialarbeit. (2015). *Leitlinien für Schulsozialarbeit*

Kooperationsverbund Schulsozialarbeit. (2022). *Aufgaben der Schulsozialarbeit im digitalen Kontext*

Krone, T. P. J. (2016). *Handbuch Medienökonomie*.

Lohaus, A. (2018). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Springer-Verlag.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest [MPFS] (Hrsg.). (2011). *JIM-STUDIE 2021. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. Stuttgart.

Pirker, V. (2018). Social Media und psychische Gesundheit. am Beispiel der Identitätskonstruktion auf Instagram. *Communicatio Socialis*, 51(4), 467–480. <https://doi.org/10.5771/0010-3497-2018-4-467>

Pötter, N. (2013). *Schulsozialarbeit am Übergang Schule - Beruf*. Springer-Verlag.

Robert Koch Institut. (2023). *Prävention*. https://www.rki.de/DE/Content/GesundAZ/P/Praevention/Praevention_node.html

Schmidt, J. (2019). *Handbuch Soziale Medien*.

Schmitz, P. & Luber, S. (2019, 19. März). Was ist ein Account? *Security-Insider*. <https://www.security-insider.de/was-ist-ein-account-a-799384/>

Schultze-Krumbholz, A., Zagorscak, P., Roosen-Runge, A., & Scheithauer, H. (2021). *Medienhelden: Unterrichtsmanual zur Förderung von Medienkompetenz und Prävention von Cybermobbing : mit zahlreichen Online-Vorlagen und -Arbeitsblättern* (3. Auflage). München: Ernst Reinhardt Verlag.

Speck, K. (2022). *Schulsozialarbeit: Eine Einführung*. UTB.

Statista. (2023). *Welche dieser Geräte und Medien nutzt Du täglich oder mehrmals pro Woche?*.

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/29153/umfrage/mediennutzung-durch-jugendliche-in-der-freizeit/>

Statistisches Bundesamt. (2022). *Psychische Erkrankungen wurden 2020 bei 18 % der Krankenhausbehandlungen von 15- bis 24-Jährigen diagnostiziert*. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2022/PD22_32_p002.html

Stiftung der Deutschen Lions. (2019). Prävention in der Schule.

Startseite - wegweiser prävention - entwicklungsförderung & gewaltprävention (wegweiser-praevention.de)

Taha, M., Canovas, A., Lloret, J. & Ali, A. (2021). A QOE adaptive management system for high definition video streaming over wireless networks. *Telecommunication Systems*, <https://doi.org/10.1007/s11235-020-00741-2>

Thinnes, B. (2019). Prävention von Cybermobbing an Schulen. *Public Health Forum*, 27(1), 34-36. <https://doi.org/10.1515/pubhef-2018-0135>

Wohlgemuth, K. (2009). *Prävention in der Kinder- und Jugendhilfe: Annäherung an eine Zauberformel*. Springer-Verlag.

Zipperle, M. & Rahn, S. (2020). Schulsozialarbeit. In *Springer eBooks*. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24203-9_8